

## Zum Abriss der East Side Gallery



An einem Berliner Vorfrühlingssonntag ...



**Bürgerprotest, auch in Memoriam Stephane Hessel.**



Tausende Berliner und deren Gäste sind auf der Straße um gegen das Abräumen von Geschichte und Kunst zu protestieren. Die East-Side-Gallery ist *das* Symbol für die *friedliche* Wende – ein Stück doppelte Geschichte. Sie steht für Repression und friedliche Wandlung.

Parallelen gibt es zu Prora auf Rügen, von wo die Panzer der NVA nach Berlin rollten, um den Mauerbau abzusichern. (Vgl. dazu ganz unten.) Am Ende der DDR waren an genau jenem Ort in Prora Waffenverweigerer stationiert, die aus den kirchlichen Nischen und Oppositionsgruppen der DDR kamen und maßgeblich zum *friedlichen* Mauerfall („Keine Gewalt!“) beigetragen haben.

Auch diese Verbindung zur Berliner Mauer wurde Kapitalinteressen geopfert. In der heutigen Jugendherberge Prora sind die Spuren der wahren Geschichte vernichtet, in tourismusstrategischem Interesse wurde der Ort einseitig zum KdF-Bad umgedeutet. Politik und Medien halten die komplexe Geschichte vom öffentlichen Bewusstsein fern. Bürgerprotest wäre auch dort angesagt.





**Zuerst kommt der Abriss der authentischen Orte, später folgt die Umdeutung der Geschichte des Geländes - siehe die Tilgung der DDR-Geschichte in Prora und auch des Palastes der Republik.**

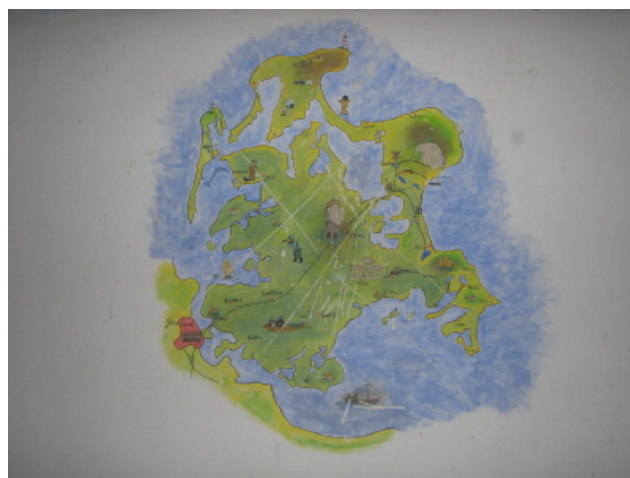








**Auch in Prora wartet ein Gemälde mit einer besonderen Geschichte darauf, gerettet und endlich der Jugend erklärt zu werden. Täglich schreitet an diesem Ort die Zerstörung der Geschichtsspuren voran.**



**Zur Geschichte der Karte siehe hier: [http://www.denk-mal-prora.de/html/geschichte\\_n\\_.html](http://www.denk-mal-prora.de/html/geschichte_n_.html)**

Inzwischen hat die skandalöse Erinnerungskultur in Mecklenburg-Vorpommern Teile unserer Ziele vereinnahmt. Damit möchte man möglicherweise spezielle Forderungen bezüglich des Erhaltes baulicher Überreste aushebeln.

Mein verzweifelter Kampf inmitten einer fragwürdigen Erinnerungskultur ist keine singuläre Erfahrung. Ein gerade erschienenes Buch, das mir in der Schlussphase dieses Projektes in die Hände gefallen ist, sagt schon im Titel, wie es um die Aufarbeitung in diesem Land bestellt ist: „Vorwärts und Vergessen! Kader, Spitzel und Komplizen: das gefährliche Erbe der SED-Diktatur“. Es spricht mir aus dem Herzen, eine empfohlene Anschlusslektüre.

Bei Lesungen wird mir immer wieder Mut gemacht, nicht aufzuhören, mir Gehör verschaffen zu wollen. „Ich verstehe, was Erniedrigung ist“, schreibt mir eine Journalistin, die von Hartz IV leben muss. Und eine Freundin, die mit einigen Engagierten eine Kampagne gegen diese Demütigung gestartet hat, kann meine Erfahrungen mit der DDR-Geschichtsaufarbeitung auf ihrem Feld nachvollziehen. Da wird in der Presse verharmlost, ausgegrenzt. Scheinheiligkeit oder Dummheit, oder Überforderung der Journalisten? Sicher von allem ein bisschen, überall hat sich eine wachsende Zahl freier Mitarbeiter durchs Leben zu schlagen. Andere sind allein schon zeitlich überfordert. Derweilen langweilen hoch dotierte Talk-Shows mit wiederkehrenden Vorzeige-Gesichtern, dirigieren selbst die Programmacher des öffentlich-rechtlichen Fernsehens den „Mainstream“ aus Flachheiten und Banalitäten. Gott sei Dank gibt es auch gute Sendungen, es ist nicht á la Reich-Ranicki alles über einen Kamm zu scheren. Doch bei diesem Medienschwung, in dem nach all meinen Erfahrungen in der Berichterstattung über Prora Unlauterkeiten, auch Seilschaften zu vermuten sind, stellt sich die Frage: Bleibt am Ende nur der zivile Ungehorsam, wie ich ihn in Prora mit der

14

Klubraumbesetzung wiederbelebt habe? Die Flugblätter, die Straße?

Man sieht sie jetzt öfters im Berliner Stadtbild, an Straßenlampen geklebte Unmutsbekundungen. Eine von ihnen richtet sich gegen Internetsperren, die sich der demokratischen Kontrolle entziehen: „Wir als besorgte Bürgerinnen und Bürger sind bestürzt über diesen Akt der Zensur.“

Auf einem anderen steht geschrieben: „Wer seine Geschichte ignoriert, ist dazu verurteilt, die Fehler zu wiederholen. Für die Integration eines kleinen Stücks des Palastes der Republik in das wiedererrichtete Stadtschloss.“ Es klebt etwa da, wo der Palast der Republik, ein Symbol für die Herrschaft der Diktatur, gestanden hat. Das sind die Stimmen des „kleinen Mannes“.

An der Stelle des Palastes, in den viel Volksvermögen aus allen Teilen des Landes geflossen waren, in dem Honecker tanzte und in dem später der Einigungsvertrag zustande kam, soll eine grüne Wiese erfreuen. Eine teure dazu. Knapp 200.000 Euro hat der in Holland gezüchtete Rasenteppich gekostet, der ausgelegt wurde, nachdem die vorherige Grünfläche zu langem angewachsen war. Den Totengräbern der Geschichte kann es nicht schnell genug gehen, diese Gruft zu überdecken. Irgendwie erinnert die Fläche an den Jugendzeltplatz in Prora. Dort hat man die Geschichte fleißig mit Mitteln der EU entsorgt. Wer die Plätze sieht und einigermaßen zu Geschichtsbewusstsein gekommen ist, dem muss unwohl werden.

Zudem: Entsorgt sind nicht nur der Palast der Republik und Checkpoint Charly, wo nun mit Millionen eine Erinnerungsstätte wieder aufgebaut wird. Kaum ein Stück der Deutsch-Deutschen Grenzanlage hat man zur Anschauung stehen gelassen. Und noch immer werden Mauerreste kommerziellen Interessen geopfert, zuletzt an der East Side Gallery in Berlin.

Faktensammlungen und Aufbereitungen der DDR-Geschichte, insbesondere Chroniken der Wende, gib's en masse. Doch die authentischen Orte, die Emotionen vermitteln könnten,

15

werden vernachlässigt. Wird man am Ende nicht doch noch auf unseren Verein hören, vertut man speziell im Prora-Block V eine Chance, reale Geschichte hautnah zu vermitteln. Exakt jener Abschnitt, der nun zur Jugendherberge umgebaut wird, weist sicherlich die spannungsreichste DDR-Geschichte auf: untergebracht waren hier zwischen 1962 und 1982 die Fallschirmjäger, zwischen 1982 und 1990 die Bausoldaten, Elitetruppen und „Staatsfeinde“. Das hat man ausgeblendet. Die komplette Entsorgung der DDR-Relikte scheint System, scheint politisch so gewollt zu sein. Prora ist ein Symbol für die Verdrängungskultur im Lande.

Der Kampf um die Erinnerung in Prora droht nicht nur an der politischen Kultur zu scheitern. Der Blick auf die Virtuelle Bausoldaten-Plattform wird zeigen, wie schwer es ist, Betroffene zur Mitarbeit am Erinnern, geschweige denn zum Engagement in einem Verein zu bewegen. Was zunächst von einer



Plakat im Berliner Stadtbild, Frühjahr 2009.

16

**Auszug: Wolter:  
Der Prinz und das Proradies,  
2009, S. 14-16.**





**Prora ist *das* Symbol für die heimliche Aufrüstung der DDR sowie die Verteidigung der Geschichte, der Wahrheit und der demokratischen Strukturen in unseren Tagen. Die Anbringung dieser Erinnerungstafel vor Ort war nur unter äußerster Mühsal zu erreichen. Von der Stiftung Aufarbeitung SED-Diktatur war keine Hilfe zu erwarten. Vgl. das jüngste Buch „Asche aufs Haupt“. Vom Kampf gegen das kollektive Verdrängen der DDR-Vergangenheit von Prora auf Rügen, 2012.**

## **Eine weithin verheimlichte Geschichte zum Mauerbau in Berlin:**

### **Wie das Proraer Pionierbataillon 8 am Mauerbau beteiligt war**

**Auszug aus einem Interview, das Sie vollständig hier finden:**

**<http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Start/Detail/id/593841/page/0>**

**Hertle:** Wie haben Sie den 13. August erlebt? Wo waren Sie stationiert?

**Engels:** Auf der Insel Rügen. In Prora, in diesem Komplex, mit dem heute keiner was anzufangen weiß. Von dort sind wir runterverlegt worden in die Schorfheide. Wir waren ein schweres Pionierbataillon. Wir hatten Pontons, um Pontonbrücken zu bauen, also Brückenteile auf Schwimmkörpern. Wir lagen in der Schorfheide und wunderten uns, denn es gab dort gar keine Wasserstelle. Einige kamen auf die Idee, daß wir dort vielleicht einen Bunker sprengen sollten, den Göring in seinem Karinhall hatte bauen lassen. Aber das hatten schon die Russen versucht und nicht geschafft. Ja, wir lagen da dumm rum. In der Nacht vom 12. auf den 13. August kam Alarm. Vorher - das war auch ganz neu für uns - gab es einen General-Appell. Das ganze Bataillon mußte an einer Schneise antreten, alle Fahrzeuge wurden aufgestellt, Mannschaften davor, und es kam ein General und nahm die Aufstellung ab. Das hatten wir noch nie erlebt.

In der Nacht vom 12. auf den 13. August gab es also Alarm. Wir mußten antreten, einpacken, und dann wurde uns bekanntgegeben, wir hätten in die Hauptstadt der DDR auszurücken, um die Staatsgrenze der DDR zu schützen. Wir sind dann über die Autobahn nach Berlin reingefahren, und wir konnten sehen, daß die sowjetische Armee rausfuhr. Sie fuhr genau entgegengesetzt und machte

den Außenring zu, und wir fuhren nach Berlin rein. Und das war schon schlimm für mich. Ich war 18 Jahre alt und der einzige Berliner in meinem Zug, vermutlich sogar im ganzen Bataillon. Ich hatte in Berlin noch Freunde aus der Zeit meiner Berufsausbildung.

Wir hatten damals noch die alte russische Maschinenpistole, wie sie der Soldat am Ehrenmal in Treptow trägt, mit diesem runden Magazin, dem Federmagazin, das aber oft nicht mehr funktionierte, denn das waren Waffen Baujahr 1942/43. Und da haben Kameraden dann die Funktionstüchtigkeit dieses Magazins überprüft. So waren wir also entsprechend der Vorgaben der Leitung kampfbereit. Wir bezogen Quartier im Magerviehhof Friedrichsfelde. Von dem gleichen Ort bin ich dann später abgehauen. Wir hatten dort den Bau von Spanischen Reitern zu übernehmen, also die ersten Grenzhindernisse, die man brauchte, um die Grenze abzuriegeln. Wir sind ein paar Mal aufgesessen auf Schützenpanzerwagen, die hinten offen sind und Bänke an den Seiten haben, und sind im Grenzgebiet langgefahren, wahrscheinlich um der Ost-Berliner Bevölkerung zu zeigen, daß wir da sind und aufpassen.

**Hertle:** Dort im Magerviehhof war doch die 8. Motorisierte Schützendivision stationiert. Gehörten Sie dazu?

**Engels:** Ja, das war meine Division. Ich habe jetzt während meiner Arbeit in der Gedenkstätte Bergen-Belsen - dahin kommen auch sehr viele Bundeswehrgruppen, die auf dem nahegelegenen Truppenübungsplatz üben - auch einmal einen Offizier getroffen, der von der NVA übernommen worden war. Ich hörte an seiner Mundart, woher er kam. Ich fragte ihn, wo er denn gedient hätte, in welchem Teil. Und da sagte er: In der 8. Mot-Schützendivision. Ich sag: Ja, ja, ich auch. Aber das ist schon mehr als dreißig Jahre her. 8. Pionierbataillon. Es gibt in Prora auch eine kleine Ausstellung über die NVA-Zeit.

**Hertle:** Wissen Sie noch, wann Sie in Berlin eingetroffen sind?

**Engels:** Am 13. August 1961 im Morgengrauen. Wir waren dann auf diesem Magerviehhofgelände - diese Viehhofhallen wurden schon seit Jahren nicht mehr als Viehhof genutzt. Dort standen Fahrzeuge, Straßenreinigung und so was. Er wurde sicher kommunal genutzt. Aber in den Viehhofhallen, wo das Vieh vor dem Schlachten angebunden wurde, standen Doppelstock-Eisenbetten zur Unterbringung von Truppen. Da haben wir unsere Spanischen Reiter gebaut. Es war ja sehr heiß Mitte August 1961. Abends wurde Breitwandkino geboten und Filme über Ernst Thälmann, die Ernst-Thälmann-Serie "Sohn seiner Klasse, Kämpfer seiner Klasse", "Der Panzerkreuzer Potemkin" usw., kulturelle Betreuung, um die Truppe richtig in Kampfmoral zu versetzen.

**Hertle:** Schriftsteller oder Sänger haben Sie nicht besucht?

**Engels:** Nein, leider nicht. Aber es gab bestes Essen. Nie gesehen so was, selbst nicht zu nationalen Feiertagen und Gedenktagen. Nein, Künstler waren nicht da; aber bei diesen Patrouillenfahrten durch die Stadt an der Grenze lang standen sie hingebungsvoll mit Blumen und Kaffee, die sie uns gereicht haben. Wir wurden dann - ich kann nicht sagen, wie lange das gedauert hat -wieder mit unserem Bataillon aus Berlin rausgezogen und kamen in ein Biwak, in eine Zeltstadt mit relativ neuen Zelten; so etwas hatten wir auch noch nicht gesehen. Dort haben wir Verpflegungsbunker gebaut, Munitionsbunker, einfache Erdbunker. Dorthin kam der damalige Verteidigungsminister, der sich das dann angesehen hat. Das war wahrscheinlich Bereitstellung für den Fall, daß dann doch mal irgendwie irgendetwas passieren sollte. Und dann wurden wir von dort wieder abgezogen.

**Hertle:** Wie war denn die Stimmung in der Truppe im Magerviehhof? Ist man als Soldat in dieser Situation vereinzelt? Sind die andern offen? Oder ist jeder für sich?

**Engels:** Das kann ich so nicht sagen. Ich kann mich jetzt weder an kritische Stimmungen unter den Kameraden erinnern noch an irgendwelche Indoktrination von Politoffizieren. Dagegen erinnere ich mich sehr gut an dieses tolle Essen und an diese Filme, eben auch, weil es Breitwand und solche Geschichten in der DDR zu dieser Zeit kaum gab. Ich denke mal, wer nicht gerade aus Berlin kam,

wer nicht gerade Verwandte im Westen hatte, für den war das kein Thema. Wer Verwandte im Westen hatte, der wird damals den Mund gehalten haben. Ich weiß, mein Stiefvater und meine Mutter haben mich dort einmal besucht, weil ich nun mal in ihrer Nähe war. Da durfte ich bis runter zum Tor und nur ganz kurz, etwa eine halbe Stunde, mit ihnen reden.

Damals hieß es anfangs noch, daß man den Verkehr an der Grenze unter Kontrolle bekommen will. Es waren große Plakate aufgehängt mit dem Inhalt: Die und die Übergänge bleiben offen, werden jetzt aber kontrolliert. Diejenigen, die in Westberlin arbeiten, müssen nun zurück und in der DDR bleiben. Das Grenzgängertum ist zu Ende - alles wird jetzt kontrolliert, und damit kriegen wir jetzt alles besser in den Griff. Da werden sicher viele gesagt haben, wenn die Übergänge noch offen bleiben, ist ja egal, ob ich meinen Ausweis da zeige ...

**Hertle:** Welche Funktionen hatten Ihre Eltern damals?

**Engels:** Meine Mutter war bei der Staatssicherheit, ihr Dienstgrad war, glaube ich, Hauptfeldwebel, also ein Unteroffiziers-Dienstgrad. Mein Stiefvater war Major im Ministerium des Innern, Abteilung Luftschutz.

**Hertle:** Ihre Mutter war im MfS irgendwo in einem Sekretariat tätig?

**Engels:** Ich habe die Stasiakten, soweit sie mich betreffen, und auch die, die meine Mutter betreffen, soweit sie herausgegeben werden durften, gelesen. Daraus geht das nicht ganz klar hervor. Sie ist jetzt über 80 Jahre alt und stark altersdement. Ich war nach der Wende mit ihr im Stasimuseum in der Normannenstraße. Da sagte sie dann hinterher, nachdem wir die Amtsräume von Mielke gesehen hatten: "Du, Junge, irgendwie war ich hier schon mal."